

WANG LIYONG

## Chinas Außenpolitik im 21. Jahrhundert – wohin?

Seit dem Beginn der Politik der Offenen Tür Ende 1978 und insbesondere seit der umfassenden Einführung marktwirtschaftlicher Strukturen 1992 haben sich in und mit China gewaltige Veränderungen vollzogen. Da stellt sich selbstverständlich die Frage: Ist die außenpolitische Strategie, von der sich China in der Vergangenheit hat leiten lassen, noch tauglich für die Herausforderungen der Zukunft? Und wenn nicht – welche neue Strategie soll entwickelt werden? Wie soll das Land auf die neue Weltsituation reagieren?

Es werden diese Fragen durchaus nicht nur im kleinen Kreis diskutiert. Es gibt sehr weitreichende Debatten und auch scharfen Streit darüber in großen Teilen der chinesischen Intelligenz. Ich will versuchen, ein paar dieser Diskussionsfelder zu umreißen.

Wang Liyong, Jg. 1975 – Dr., Absolvent des Instituts für Internationale Beziehungen der Peking-Universität, arbeitet jetzt im Chinesischen Zentrum für Forschungen zur modernen Welt in Peking; war von September 2003 bis Februar 2004 mit Forschungen zur Parteiendemokratie in Deutschland und speziell zur PDS Stipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der vorliegende Beitrag entstand exklusiv für UTOPIE kreativ.

*Soll man am Weltsystem teilhaben oder es herausfordern?*

Soll China ein Partner im Weltsystem sein, oder soll es dieses System als ein Opponent herausfordern? Das ist eine ganz zentrale Frage, die mit Grundwerten der Außenpolitik zu tun hat und alle Einzelaktionen beeinflusst.

In seiner jüngsten Geschichte ist das neue China, weil es über eine umfassende Erfahrung des Kampfes mit dem Kapitalismus verfügt, oft als eine Kraft der Herausforderung gegenüber der kapitalistischen Welt betrachtet worden. Und auch in der Zeit nach dem Kalten Krieg ist dieses Bild erhalten geblieben, denn China hat wiederholt dazu aufgerufen, eine politisch und wirtschaftlich neue Weltordnung zu schaffen – eine, die die gegenwärtige unfaire Weltordnung, die durch die kapitalistische Welt geprägt ist, ersetzt. Diese Aufrufe sind Ausdruck der Unzufriedenheit Chinas mit den gegenwärtigen Verhältnissen, sie zeigen, daß China mehr Gleichheit in der Weltordnung will.

Aber zur gleichen Zeit – und in dem Maße, wie es sich der Marktwirtschaft geöffnet hat – hat sich China stärker in das Weltsystem integriert als jemals zuvor. So ist es in der zweiten Hälfte der 90er Jahre »strategische Partnerschaften« mit den USA, mit Japan, mit Deutschland, mit Frankreich, mit England und mit anderen wichtigen westlichen Ländern eingegangen. Es mag ja sein, daß dieser Begriff der »strategischen Partnerschaft« in den jeweiligen bilateralen Beziehungen gar keine so bedeutende praktische Rolle spielt – aber was er politisch bedeutet, ist immerhin nichts Geringeres, als daß zum ersten Mal in der Geschichte China und fast alle wichtigen westlichen Ländern voneinander öffentlich sagen können: »Wir sind

Partner.« Darüber hinaus ist China im Jahre 1996 Mitglied des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank geworden, und im Jahre 2001 vollzog China den historisch wichtigen Schritt des Beitritts zur Welthandelsorganisation (WTO). Das war ein Akt, der den Beifall sowohl der westlichen Welt wie auch großer Teile des chinesischen Volkes fand.

Ist es da ein Wunder, daß hier und da angenommen wird, daß Chinas Außenpolitik in dieser speziellen Übergangsphase durch einen ernsten Widerspruch gekennzeichnet ist? Auf der einen Seite lehnt das Land – ganz wie in alten Zeiten – das internationale politische und Wirtschaftssystem als unfair und ungleich ab, und auf der anderen Seite begibt es sich mit einer präzedenzlosen Geschwindigkeit und Intensität mitten hinein in dieses System und versucht sogar, eine aktive und wichtige Rolle in diesem System zu spielen. Was ist das anderes als ein Marschieren in zwei entgegengesetzte Richtungen? Die Debatten darüber sind sehr hitzig geworden.

Worum vor allem drehen sie sich? Die Fraktion der »Herausforderer« besteht auch weiterhin darauf, daß das alte Weltsystem so, wie wir es vor uns haben, ein unvernünftiges ist, bei dem China als ein an der Peripherie gelegenes Entwicklungsland nicht viel zu gewinnen hat. Chinas Anteil am großen Kuchen der Globalisierung – so sagen sie im Gegensatz zu manchem Optimisten – wird nur ein kleiner bleiben. Und sie bestehen außerdem darauf, daß China als großes unabhängiges Land mit eigener Geschichte und Kultur nicht einfach einem anderen System folgen darf. In der Summe ihrer Ansichten raten sie zu einem sehr zurückhaltenden Kurs. Keinesfalls solle sich China beeilen, Mitglied von regionalen und globalen Organisationen und Zusammenschlüssen zu werden.

Eine andere Fraktion meint, daß China das Weltsystem dialektisch betrachten solle. Zweifellos sei da auf der einen Seite ein System, das von den westlichen Ländern geschaffen wurde und dessen Regulationsmechanismen vor allem den westlichen Ländern zugute kämen. Aber auf der anderen Seite gebe es eben auch vernünftige Mechanismen wie die der Vereinten Nationen, aus denen zum Beispiel der Kernwaffensperrvertrag und viele andere Vereinbarungen erwachsen seien. Zudem müsse man die Dinge sehr praktisch sehen. Es sei nun einmal das existierende System, das die Welt in Bewegung halte, und es sei für China unmöglich, dieses System mit einer Art von Revolution zu überwinden. Wenn sich China wie früher abseits des Systems halte, werde es immer weiter an die Peripherie abgetrieben werden. Wenn es sich aber ins System einbette, werde es auf Grund seiner Größe und Bevölkerungszahl manchen Vorteil haben. Änderungen des Systems seien nur von innen heraus, nur durch ein Wirken innerhalb des Systems erreichbar. Deshalb sei es erforderlich, die Anstrengungen in Richtung der Mitwirkung in regionalen und weltweiten Organisationen und Zusammenschlüssen nicht etwa zu bremsen, sondern im Gegenteil weiter zu verstärken.

Es scheint, als gewinne diese zweite Fraktion in den gegenwärtigen Debatten die Oberhand. Und ist es denn nicht auch so, daß China im Ergebnis der Öffnung zur Marktwirtschaft gar keine andere Wahl hatte, als sich in die internationalen Prozesse hinein zu begeben? »Am Internationalen beteiligt sein!« ist zu einem wichtigen Slogan geworden.

Freilich bleibt die Aufgabe, zu klären, wie weit sie denn nun gehen soll – die Integration in das internationale System. Und welche konkreten Formen sie im globalen und im regionalen Rahmen annehmen soll. Zum Beispiel: Soll sich China stärker mit den Ländern Südostasiens zusammenschließen? Soll es mit Japan und Südkorea gemeinsam eine Freihandelszone errichten? Braucht China ein spezielles ostasiatisches Sicherheitssystem? Ist es notwendig, einen asiatischen Währungsfonds zu schaffen? Und im globalen Rahmen: Soll sich China der Gruppe der Acht annähern? Sollten Beziehungen zur NATO hergestellt werden (wenn die NATO noch existiert)? Wie kann China seine Beziehungen mit den internationalen Menschenrechtsorganisationen verbessern?

Und zu klären bleibt auch die Frage, welches beim Integrationsprozeß die richtigen Verhaltensformen sind. Es ist ganz gewiß nicht richtig, immer nur passiv zu sein, immer nur anderen zu folgen, immer nur »ja« zu sagen. Aber ebensowenig ist es wohl richtig, immer in kriegerischer Kampfhaltung auf einem »Nein« zu beharren. Und so sagen die Befürworter der Teilnahme am Weltsystem: Chinas Ziel ist es, mit dieser Teilnahme Gleichheit, Fairness und Gerechtigkeit des Weltsystems zu befördern und zugleich seine nationalen Interessen zu schützen. Gefragt sind Hartnäckigkeit und Festigkeit in der Formulierung und Beibehaltung der Standpunkte. China darf zu wichtigen internationalen Ereignissen nicht schweigen, seine Stimme in den internationalen Angelegenheiten muß lauter werden, aber alles muß in Konsultation mit anderen Mitgliedern der internationalen Gemeinschaft erfolgen und einen konstruktiven Charakter tragen.

#### *Amerika: Freund oder Feind?*

Auf dem Feld der bilateralen Beziehungen sind die chinesisch-amerikanischen Beziehungen besonders wichtig. Und zwar in dreifacher Hinsicht: erstens im Zusammenhang mit den Weltpoblemen von Frieden und Entwicklung; zweitens mit Blick auf die herausragende Bedeutung der USA für Chinas Modernisierung – als Markt, als Investor, als Lieferant von Technik und Technologie, Information und Management-Techniken; drittens wegen ihrer unleugbaren Bedeutung für Chinas Vereinigung (Taiwan-Frage) und nationale Sicherheit.

Aber was sollen die USA nun sein? Freund oder Feind? Auch in dieser Debatte schlagen die Wellen hoch. Die meisten chinesischen Analytiker dieser Frage meinen, die chinesisch-amerikanischen Beziehungen seien eine »Nicht-Feind-nicht-Freund«-Beziehung. Aber innerhalb dieser Gemeinsamkeit gibt es doch erhebliche Abstufungen. Einige – insbesondere aus der älteren Generation – hegen, obwohl sie in den USA keinen direkten Feind sehen, doch anti-amerikanische Gefühle. Sie sehen die USA als einen Welthegemonen, und sie glauben nicht, daß ein solcher Hegemon einfach seinen Charakter ändern kann. Darum dürfe China nicht aufhören, gegen eine solche Art der Hegemonie zu kämpfen.

Andere wiederum plädieren auch hier für eine dialektische Sicht. Obwohl – sagen sie – das Verhalten der USA oft ein hegemonistisches ist, dürfe man nicht übersehen, daß sie bei der Gewährleistung

regionaler Sicherheit und der Unterstützung der Wirtschaftsentwicklung eine positive Rolle spielen. Sie räumen ein, daß sich die USA oft nicht konsultativ verhalten und daß das nicht akzeptabel ist, meinen aber auch, daß die Welt die USA braucht. Sie glauben, daß dann, wenn China die USA als Feind betrachtet, die USA in der Zukunft tatsächlich zu einem solchen Feind werden könnten, und das könne für China kaum als hilfreich betrachtet werden. In der Konsequenz all dessen plädieren diese Leute für eine positive Entwicklung der Beziehungen mit den USA.

Geht man ein wenig tiefer, merkt man, daß aber auch damit noch längst nicht alles gesagt ist. Was wird denn nun, zum Beispiel, mit Chinas anti-hegemonistischer Politik? In allen offiziellen schriftlichen Statements zur Außenpolitik nimmt der Anti-Hegemonismus einen vorderen Platz ein. Soll das so bleiben? Manche Analytiker weisen darauf hin, daß diese herausgehobene Rolle des Anti-Hegemonismus die chinesisch-amerikanischen Beziehungen belasten könnte und darum mit der Praxis dieser Beziehungen eigentlich unvereinbar sei.

Ein anderes Feld weiterer Fragestellungen ist die Politik der Multipolarisation. Sie ist nach dem Ende des Kalten Krieges entwickelt worden und beruht auf der Auffassung, daß Monopolstellungen einzelner für die Welt ungesund sind und die künftige Welt sich darum auf multipolare Strukturen gründen sollte. Die Befürworter glauben fest an die Richtigkeit dieser Politik und meinen, daß China auf ihrer Grundlage so mit Rußland, Deutschland und Frankreich zusammenarbeiten könnte, daß dem Unilateralismus der USA entgegengewirkt werden könnte. Die Gegner eines solchen Kurses machen geltend, daß sich die internationalen Strukturen objektiv entwickeln und man sie mit einer Politik der Multipolarisation kaum wirklich beeinflussen kann. Außerdem sei es nun nicht gerade überzeugend, wenn sich die Multipolarisation lediglich auf ein paar andere große Länder beziehe. Schließlich seien die USA eine so starke Supermacht und es seien von ihnen so viele Länder in hohem Maße abhängig, daß es schwer werden dürfte, für den Multipolarisations-Kurs genügend öffentliche Unterstützung zu erhalten.

Immer deutlicher wird die Frage gestellt, ob die »Nicht-Feind-nicht-Freund«-Linie, die in den 90er Jahren durchaus ihre Berechtigung hatte, für das 21. Jahrhundert noch taugt. Es müsse nun ein Weg eingeschlagen werden, auf dem die Partnerschaft in den Mittelpunkt rückt. China brauche keinen solchen Feind, und China habe keinerlei Bedarf daran, sich einen solchen Feind aufzubauen. Und offensichtlich gelte das gleiche ja auch für die USA. Ganz gewiß werde es Felder heftigen Konflikts zwischen beiden Ländern geben – aber diese Konflikte sollten kontrollierbar bleiben und partnerschaftlich gelöst werden.

### *Braucht China eine Erneuerung der chinesisch-japanischen Beziehungen?*

Im Jahre 2002 erregte ein Zeitungsartikel Aufmerksamkeit, der die Überschrift »In Sorge über die Emotionen des chinesischen und des japanischen Volkes« trug. Er enthielt den Vorschlag, die chinesisch-japanischen Beziehungen auf neue gedankliche Grundlagen zu stel-

len und nicht mehr ständig die Erinnerung an den Krieg zu betonen. Im Jahr darauf wurde dieser Vorschlag noch ausgebaut: China und Japan sollten einen Schlußstrich unter die Vergangenheit ziehen und ganz neu anfangen. China solle systematisch und in großen Schritten an die Verbesserung der Beziehungen mit Japan herangehen.

Die beiden Artikel wirkten wie Steine, die plötzlich in einen stillen Teich geworfen werden. Die Wellen schlugen hoch und erfaßten schon bald das ganze Gewässer, und es zeigte sich, daß der Teich nur an der Oberfläche still gewesen war. Heftige Kritik erhob sich. Und dennoch blieben die Befürworter der Artikel bei ihrer Meinung. China müsse, hieß es, Japan nüchtern und objektiv betrachten. Japan sei nun einmal die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt und eine der führenden Mächte auf dem Gebiet von Wissenschaft und Technologie. Japans Bruttosozialprodukt mache mehr als die Hälfte des Bruttosozialprodukts von ganz Asien aus. Und was das Militärische betreffe, so entwickle Japan zwar seine Streitkräfte in beträchtlichem Maße, und es sei nicht zu übersehen, daß es immer wieder auch Erscheinungen des Militarismus in der japanischen Politik gebe, aber nüchtern betrachtet sei die Möglichkeit, daß sich Japan erneut zu einem militaristischen und kriegstreiberischen Land entwickle, sehr gering. Die Anstrengungen, die Japan unternahme, um nach dem Krieg endlich als ein »normales« Land zu gelten, seien unübersehbar, und man müsse sich darauf einstellen, daß Japan schon bald auch politisch zu den führenden Mächten der Welt zählen werde.

Was die Haltung zum Zweiten Weltkrieg betrifft, so entwickeln die Befürworter eines Umdenkens folgende Position: Ja, es sei in der Tat so, daß Japan sich noch immer nicht zu seinen im Zweiten Weltkrieg begangenen Verbrechen bekannt hat, und man dürfe nicht vergessen, daß von japanischen Führern auch in jüngster Zeit in bezug auf die Vergangenheit oft Dinge getan werden, die die asiatischen Nachbarländer nur irritieren können. Aber wie will man aus der Sackgasse, in der die Behandlung dieser Fragen nun einmal steckt, heraus kommen? Wäre China nicht gut beraten, wenn es das Problem einfach einmal ruhen lasse – so lange, bis es wirklich neue Ideen gibt, wie man den gordischen Knoten zerschlagen könnte? Und könnte es nicht sein, daß dann, wenn man den Blick gemeinsam nach vorn richtet, der Boden dafür, solche neuen Ideen zu entwickeln, fruchtbarer wird?

Überhaupt – so argumentieren die Befürworter eines Umdenkens weiter – müsse man an die Entwicklung der bilateralen Beziehungen chinesischerseits positiver herangehen. Es gebe natürlich einen psychologischen Effekt, der darin bestehe, daß eine ständige Beschwörung der Vergangenheit es auch den japanischen Partnern schwer mache, den Blick in die Zukunft zu richten. Gute bilaterale Beziehungen brauchten eine ständige positive Interaktion. In beiden Ländern bestehe ein großes Bedürfnis an alltäglichen positiven Nachrichten über die Beziehungen mit dem Nachbarn – und nicht immer nur an Sensationen, die dann ohnehin keine langfristige und stabilisierende Wirkung entfalten.

Und schließlich müßte China seinen Nachbarn Japan in dessen internationaler Politik unterstützen. Das Bestreben Japans, von der nur

ökonomischen auch zur politischen Macht zu werden, sei legitim und verdiene die Unterstützung durch China – und zweifellos werde das positiv auf China zurückschlagen. Das sei ein »Gewinn-Gewinn«-Geschäft. Was spreche dagegen, daß sich China und Japan gemeinsam für die Bildung einer asiatischen Freihandelszone und die Schaffung eines asiatischen Währungsfonds einsetzen?

Aber so überzeugend diese Argumente auch klingen – sie finden in der Bevölkerung noch keinen großen Widerhall. Noch immer gibt es mehrheitlich die Auffassung, Japan sei ein leicht verletzliches Inselreich mit wenig Rohstoffen und einem begrenzten Markt, und als solches werde es sich auch auf längere Sicht immer nur in Abhängigkeit von den USA bewegen können und immer eine ausdrückliche Pro-USA-Strategie brauchen. Da bleibe nicht genug Raum für eine positive Entwicklung der Beziehungen mit China.

So stellt sich also die Frage, ob das wirklich so ist, daß China mit einem Land aus der Gefolgschaft der USA keine guten Beziehungen aufbauen kann? England gehört auch zur Gefolgschaft der USA, aber Deutschland und Frankreich haben dennoch gute Beziehungen mit diesem Land. Und wer sagt denn, daß es tatsächlich keine Freiräume für eine positive Entwicklung der chinesisch-japanischen Beziehungen gibt? China und Japan brauchen sich gegenseitig eigentlich in überaus starkem Maße. Und sie haben – nimmt man das 20. Jahrhundert einmal heraus – eine lange Geschichte gegenseitig vorteilhafter Beziehungen. Warum sollte da nicht eine neue Ära der guten Nachbarschaft beginnen können? Nicht nur für die beiden Länder selbst, auch für Asien und für die ganze Welt wäre eine stabile chinesisch-japanische Partnerschaft ein Segen. Sie könnte ein wichtiger Schritt sein auf dem Weg zu ausgewogeneren und demokratischeren Strukturen in der Welt.

### *Sollte China ein »Halb-Bündnis« mit Rußland eingehen?*

Es gibt nicht wenige chinesische Analytiker, die meinen, daß sich das internationale Umfeld für China seit dem Ende des Kalten Krieges verschlechtert hat. Erstens sei Rußland nicht mehr so stark, wie es früher die Sowjetunion war, und die USA seien sehr viel stärker als jedes andere Land der Welt, wodurch die Weltstruktur weit davon entfernt sei, ausbalanciert zu sein. Zweitens hätten die USA eine Reihe von Theorien und Grundsätzen entwickelt – etwa die vom »Ende der Geschichte«, vom »Krieg der Zivilisationen«, von der »Höherwertigkeit der Menschenrechte gegenüber der staatlichen Souveränität«, vom »neuen Interventionismus« oder von den »Schurkenstaaten« –, die am Ende zu nichts anderem dienten als zur Rechtfertigung ihrer Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer. Drittens hätten die USA ihre militärische Präsenz in der ganzen Welt immer weiter verstärkt und ihre Politik immer weiter militarisiert. In Europa hätten sie die NATO – anstatt sie aufzulösen – erweitert. Der Jugoslawien-Krieg, der Afghanistan-Krieg, der Irak-Krieg – sie alle seien Beweise dafür, daß die USA den Krieg als erlaubtes Mittel der Politik betrachten. Zudem habe es auch eine beträchtliche Verschlechterung der chinesisch-amerikanischen Beziehungen gegeben. So hätten die USA 1999 die chinesische Botschaft in Belgrad bombardiert. Ein Jahr später habe ein Militärflug-

zeug der USA ein chinesisches Militärflugzeug über chinesischem Territorium – der Insel Hainan – beschossen. Dies alles habe schwerwiegende Folgen für die chinesische Haltung gegenüber den USA gehabt. Die anti-hegemonistischen Gefühle und Bestrebungen seien gestärkt worden. Und es gibt nun nicht wenige Wissenschaftler und Berater, die darauf drängen, daß sich China einen starken Verbündeten sucht.

Es ist klar, daß sich in einem solchen Falle der Blick zuerst auf Rußland richtet. Was sagen die Befürworter einer solchen Option? Obwohl Rußland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion rapide an Stärke verloren hat, sei es doch immer noch ein starkes Land, und die chinesisch-russischen Beziehungen hätten ein gutes Niveau. Darüber hinaus sei Rußland mit vielen Entscheidungen der USA ganz und gar nicht einverstanden. Es sei von den USA nicht in der erwarteten Weise respektiert worden und erhalte nicht die Hilfe, mit der man eigentlich gerechnet hatte. Rußland fühle sich betrogen und beschämt. Als großes Land sei es nicht bereit, eine Art Juniorpartner der USA zu werden. Es betreibe gegenwärtig eine »doppelköpfige Falkenpolitik« sowohl gegenüber dem Westen als auch gegenüber dem Osten.

Aber soll man unter solchen Umständen ein Bündnis eingehen? Die Mehrheit der chinesischen Analytiker verneint diese Frage. Als ersten Grund dafür geben sie an, daß ein solches Bündnis schlichtweg nicht notwendig sei. Obwohl die USA militärisch so stark expandiert seien, stellten sie doch keine Bedrohung für China dar, und so müsse man sich also auch nicht mit einem Bündnis schützen. Im Gegenteil: Man müsse ein solches Bündnis ablehnen, weil aus ihm eine Bedrohung des Weltfriedens erwachsen könne, wie sie jetzt gar nicht gegeben sei. Und zugleich müsse natürlich auch bedacht werden, welche negativen Wirkungen ein solches Bündnis für die chinesisch-amerikanischen Beziehungen haben werde. Und der zweite Grund, den die Analytiker nennen, ist der, daß Rußland selbst an einem solchen Bündnis keinerlei Interesse hat, denn unter keinen Umständen, so heißt es, werde es eine Gefährdung seiner eigenen Beziehungen mit den USA riskieren.

Auf der Suche nach einem Mittelweg schlagen nun einige vor, man möge doch eine Strategie des »Halb-Bündnisses« entwickeln. Also eine »Fast-Freundschaft«, deutlich unterhalb eines Bündnisses. Eine solche Beziehung lasse Raum für eine moderate Unterstützung der chinesischen Anti-Hegemonie-Positionen, und sie könne, wenn es einmal zu einer direkten Bedrohung Chinas kommen sollte, zu einem Bündnis aufgewertet werden.

Natürlich stimmt es, daß Rußland einer der wichtigsten Akteure der Weltpolitik ist und daß es für China und Rußland äußerst bedeutsam ist, gute Beziehungen miteinander zu haben. Aber was bedeutet ein »Halb-Bündnis«? Das haben die betreffenden Analytiker bisher nicht deutlich gesagt. Und noch wichtiger erscheint die Frage danach, ob das Nachdenken über ein solches »Halb-Bündnis« überhaupt in die richtige Richtung geht. Braucht denn China überhaupt Bündnisse oder Halb-Bündnisse – also Beziehungen militärischen Beistandscharakters? Kann man sich denn vorstellen, daß ein anderes Land verrückt genug sein kann, China zu überfallen? China ist

militärisch stark, es verfügt über Atomwaffen, es kann sich selbst verteidigen – wenn es denn dazu gezwungen sein sollte. Aber das Nachdenken über Militärbündnisse führt insgesamt in die Sackgasse. Sie sind offensichtlich kein Weg zur Lösung des Problems, sondern das Problem selbst, sie sind kein Schutz vor Kriegen, sondern deren Ursache. Im 21. Jahrhundert brauchen wir keine Feinde – schon gar nicht militärische –, und so brauchen wir auch keine Bündnisse oder Halb-Bündnisse. Es sollte eine neue Sprache zur Konfliktlösung gefunden werden – mit Waffen jedenfalls wird man den Konflikten nicht beikommen.

#### *Wie sollen die Beziehungen Chinas mit der EU aussehen?*

Die Beziehungen zur EU sind ein Konsensthema. Die Analytiker sind sich weitgehend einig: Diese Beziehungen entwickeln sich gut. Es gibt keine geographischen Konflikte zwischen China und der EU, und es gibt auch keine anderen drastischen Spannungen. Zuweilen gibt es Differenzen hinsichtlich der einen oder anderen Idee, des einen oder anderen diplomatischen Schrittes, aber die gegebenen diplomatischen Kanäle reichen aus, um diese Differenzen unter Kontrolle zu halten. Ein gutes Beispiel dafür sind die Verhandlungen zwischen China und Deutschland zu Fragen des Rechts.

Die gemeinsamen ökonomischen Interessen bilden eine gute Grundlage für das gute gegenseitige Verständnis. Im Jahre 2003 erreichte der bilaterale Warenaustausch ein Volumen von 125 Milliarden Dollar. China ist der drittgrößte Handelspartner der EU, und die EU ist der drittgrößte Handelspartner Chinas. Mit der Erweiterung der EU bestehen durchaus Chancen, daß die EU auf den ersten Platz unter den Handelspartnern Chinas aufrückt. Was die Politik betrifft, so gibt es Übereinstimmung dahingehend, daß der Pluralismus und der Multilateralismus in den internationalen Strukturen gestärkt werden müssen. Und Übereinstimmung besteht auch darin, daß im internationalen Geschehen beide Seiten füreinander nützlich sein können. China möchte, daß die EU eine größere politische Rolle in der Welt spielt, und die EU hält ein starkes China ebenfalls als nützlich für die ganze Welt. Sie sprechen eine vergleichbare Sprache: Beide wollen, daß die Welt nicht von einem einzigen Land dominiert wird. Beide sind gegen Unilateralismus und gegen Krieg. Beide wissen, daß sie ihre Vorstellungen nur durch politische Zusammenarbeit und nur durch eine gemeinsame Entwicklung ihrer Standpunkte durchsetzen können.

Für China bleibt natürlich die Frage, wie es mit einer an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung zunehmenden EU engere Beziehungen entwickeln kann, ohne zugleich die Beziehungen mit den USA zu gefährden. Wenn die EU eines Tages so mächtig sein wird wie die USA und zwischen den USA und der EU Spannungen bestehen – wie soll sich China verhalten? Und wem von beiden – der EU oder den USA – soll China ein Freund sein?

Dies ist keineswegs eine abseitige oder fern liegende Frage. Unübersehbar ist gerade in diesen Monaten, wie sich im Gefolge des amerikanischen Unilateralismus anti-amerikanische Haltungen ausprägen. Aber China kann es sich nicht leisten, für eine Freundschaft auf der einen Seite mit dem Preis einer Feindschaft auf der anderen



Seite zu zahlen. Wenn es zu solch einer Situation kommen sollte – daß es einen Freund und zugleich einen Feind gewinnt –, wird China rapide an außenpolitischem Spielraum verlieren. Und so kann das Ziel nur lauten, die USA und die EU gleichermaßen als Freund zu betrachten und entsprechende Beziehungen zu pflegen.

Die EU ist für China aber auch aus anderen Gründen interessant. Das europäische Entwicklungsmodell vermittelt viele Lehren. Verglichen mit anderen kapitalistischen Ländern, gibt es in den westeuropäischen Staaten eine lange Tradition sozialistischen Gedankenguts. In diesen Ländern gibt es mehr Gleichheit als anderswo, den Fragen der Kultur und des Umweltschutzes wird mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Das alles ist für China sehr bedeutsam – steht das Land angesichts der raschen Entwicklung seiner Wirtschaft doch vor der komplizierten Aufgabe, die Kluft zwischen Arm und Reich zu mildern, eine bessere soziale Wohlfahrt zu garantieren, moralischen Werten stärkere Geltung zu verleihen und etwas gegen die gewaltige Umweltverschmutzung zu tun. Das sind Felder, auf denen die Erfahrungen der EU von großem Wert für China sind.

Chinas Außenpolitik an der Schwelle des 21. Jahrhunderts – das ist eine Außenpolitik, die in China selbst öffentlich diskutiert wird wie nur selten zuvor. Es ist ein großer Umbruch im Gange – wohin wird er führen?

Aus dem Englischen übersetzt von WOLFRAM ADOLPHI